

ROSS RAISIN

Unter der
Wasserlinie

ROSS RAISIN

Unter der Wasserlinie

Roman

Aus dem Englischen
von Arnd Kösling

Karl Blessing Verlag

Titel der Originalausgabe: *Waterline*
Originalverlag: Viking



Verlagsgruppe Random House FSC® Noo1967
Das für dieses Buch verwendete
FSC®-zertifizierte Papier *Munken Premium*
liefert Arctic Paper Munkedals AB, Schweden.

1. Auflage
Copyright © 2014 by Karl Blessing Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Umschlaggestaltung: Hauptmann und Kompanie
Werbeagentur, Zürich
Satz: Leingärtner, Nabburg
Druck und Einband: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany
ISBN: 978-3-89667-477-7

www.blessing-verlag.de

1.

Diese hier hat einen zarten Nebel aus gemalten Blumen vorn drauf.

Es gibt noch viele dieser Art, auch welche mit Wildblumen, Wiesen und bauschigen Hecken. Und von einer Waldlichtung, übersät mit Glockenblumen. Kaum zu glauben, dass es im Supermarkt so viele unterschiedliche Karten gibt. Ein Friedhof, still und friedlich, in dem braune Blätter umherwehen. Ein Teddybär. Und eine weitere, auf der aus irgendeinem Grund eine Katze aus einem Fenster aufs Meer schaut.

Es war Robbie, der die Karten aufgehängt haben wollte. Er selbst wollte es nicht unbedingt, aber Robbie hatte darauf gedrängt. Was willst du denn sonst damit machen? Sie in eine Schublade stecken? Sie auf dem Flurtisch mit den Bestattungsprospekten und den Stromrechnungen liegen lassen? Und deshalb sind die beiden jetzt im Flur und befestigen sie an dem roten Band, das Robbie aus dem Weihnachtskarton gekramt hat. Das Licht in der Haustür wird trüber. Aus dem Wohnzimmer, wo die anderen sitzen und fernsehen, kommt dumpfes Gelächter.

»Kennst du all diese Leute, Dad?«

»Ehrlich gesagt, nicht wirklich. Heute waren sogar welche da, wo ich gar nicht wusste, wer sie waren. Ein paar wahrscheinlich aus dem Kaufhaus. Und dann natürlich die Familie.« Er nickt Richtung Wohnzimmerwand. »Ich wollte lieber nicht fragen.«

Robbie liest die Innenseiten einer Karte. »Sie hätten sich ruhig vorstellen können«, sagt er, klappt die Karte zu und steckt sie mit einem roten Plastikweihnachtsbaum fest. Normalerweise macht seine Frau das, die Grußkarten aufhängen. Dasselbe rote Band hängt dann über den Bildern im Wohnzimmer, angepinnte kleine Fichtenzweige wie Wimpel beim Stapellauf eines Schiffs, das geduldig auf den Taufschlag irgendeines nur wenig begeisterten weiblichen Mitglieds der königlichen Familie wartet, das dazu abkommandiert wurde.

Es sind viel zu viele Karten, als dass sie in den Vorraum und in den Flur passen würden. Robbie fragt, ob sie die restlichen im Wohnzimmer aufhängen, wenn Alan und Lynn im Bett sind. Nein, sagt er. Er will nicht, dass diese Karten im ganzen Zimmer verteilt sind, solange Robbie und Craig dort schlafen. Nicht, dass es viel ausmachen würde. Wo schließlich alles in dem Zimmer irgendwie Erinnerung ist. Und ist doch so, fängt man erst mal an, alles zu entfernen, was mit Erinnerungen behaftet ist, ist irgendwann das ganze Haus leer.

Lieber Mick,

Worte sagen nicht genug. Wenn wir irgendwas tun können, lass es uns bitte wissen. All unsere Gedanken sind jetzt bei Dir.

Alles Liebe von Derek und Jean und der ganzen Familie

Eins steht fest: Es waren die Frauen, die sie geschrieben haben. Garantiert keine davon ist von den Männern. All unsere Gedanken sind jetzt bei Dir. Aber so sollte es nicht sein – nicht so. So war es vorhin schon gewesen: Die Frauen alle beflissen und voller freundlicher Worte, während die Männer unbehaglich neben ihnen standen. Aber er wäre genauso gewesen. Das lässt sich nicht leugnen. Schweigend, höflich zuhörend,

während Cathy alles Nötige gesagt hätte. Dies waren Männer wie er, Typen, mit denen er gearbeitet hatte, die sich leichter mit Stahlfunken taten, die ihnen auf den Kopf regneten, und mit Kumpels, die ihnen mit irgendwelchem Mist die Ohren vollquatschten. Man kann es ihnen nicht vorwerfen. Ein Begräbnis war für sie etwas so Normales wie eine Kündigung. Und ihre Reaktion darauf die gleiche: Ab in die Kneipe, Jungs.

»Ich habe mit Claire gesprochen«, sagt Robbie. »Weißt doch, die, die mit Ma gearbeitet hat.«

»Weiß schon, o. k.«

»Sie sagte, wie sehr es sie alle getroffen hat, als sie es hörten. Letztes Jahr ist nichts mehr so gewesen wie's mal war.« Er schaut zur Wohnzimmertür und sagt leiser: »Sie konnte mit Lynns komischem Fingerfood auch nichts anfangen. Im Ernst, was sollte das?«

»Das hab ich verpasst.« Er nimmt einen Pin aus der Kiste und schaut zu Robbie hoch. »Sie versuchen zu helfen, Rob, das ist alles.«

»Ach, tu doch nicht so, Dad. Verdammte Mozzarellahäppchen? Hier im *Empress*? Scheiße. An ihrem Tischende war zum Schluss ein ganzer Müllsack voll übrig.«

Allerdings. Er hatte sogar gesehen, wie Desmond sie entsorgt hatte, als alle gegangen waren. Kurz dran gerochen und ein bisschen von Lynns diversen Häppchen probiert, um die Wiederverkaufsmöglichkeiten abzuschätzen, bevor er sie in die Tüte warf.

Mick war bei der Hauptgruppe geblieben, die sich am anderen Ende der Gesellschaft bei den Wurstbrötchen und Käsesandwichs zusammengeschart hatte – Robbie und seine Frau rechts und links von ihm wie zwei Aufpasser. Craig blieb in einer Ecke für sich. O. k., er hätte nichts dagegen gehabt, mal

eins von Lynns Mozzarellahäppchen zu probieren, aber dann hätte er auf die andere Seite der Tafel übergehen müssen, wo Alan und Lynn mit den anderen aus Cathys Familie Hof hielten. Die meisten von ihnen hatte er seit der Hochzeit nicht mehr gesehen, sprich seit fünfunddreißig Jahren. Aber die waren gekommen. Einige hatte er wahrscheinlich noch nie zu Gesicht gekriegt. Er verwarf den Gedanken, dort hinüberzugehen. Lass sie doch unter sich bleiben, dachte er. Lediglich die Kinder, die überall rumtobten, verbanden die beiden Gruppen. Und natürlich sein Schwager. Alan, ganz Mann des Volkes, ließ keine Gelegenheit aus, sich vorzustellen. Herzliche Begrüßungen derjenigen, die er kannte – etliche davon aus seiner Zeit auf der Werft –, auch wenn *er* es gewesen war, der ihnen verdammt noch mal gekündigt hatte. Heilige Scheiße. Er lächelt das einfach weg. Nichts für ungut, was? Es wollte ja eigentlich keiner, aber so waren die Zeiten nun mal, wir hatten keine Wahl.

Mick war auf Sicherheitsabstand geblieben. War pinkeln gegangen, als es kurz danach aussah, als würde Alan rüberkommen, um mit ihm zu reden. Als er die Klotür hinter sich schloss, sah er, dass Desmond hier gehörig Ordnung geschaffen hatte. Auf der Fensterbank waren Klopapierrollen aufgestapelt, der abgelatsche Läufer, der sonst immer draußen vor dem Fenster hing, lag auf dem Boden. Die verstopften Pinkeelbecken flossen ab, und ein paar Ananasseifen lagen in Reserve. Komisch, aber das war wahrscheinlich der einzige Moment des Tages gewesen, an dem er fast geheult hätte. Als er mit Pinkeln fertig war, hatte er einen Augenblick lang dagestanden; etwas hatte ihn überwältigt, und er musste gegen die Tränen ankämpfen. Dieses tiefe, echte Gefühl, das sich nur als äußerste Dankbarkeit dem Burschen gegenüber beschreiben ließ, der das Klo sauber gemacht hatte.

Als er rauskam, war sein Schwager weitergegangen, seine große, breite Gestalt zog jetzt drüben auf der anderen Seite des Raums ihre Runden. Wie ein Politiker. Geht auf das Grüppchen an der Theke zu, schüttelt Hände und sorgt dafür, dass jeder erfährt, dass er das Ganze bezahlt hat.

Robbie sieht ihn an. »Diese Rede von ihm« – sein Gesicht deutet mit einem Ruck zur Wand –, »das war doch auch nichts.«

Mick reagiert nicht. Er pinnt eine weitere Karte fest, sie überlappen sich schon, und reichen nun fast bis zum Ende des Flurs.

»Er hat dich fast gar nicht erwähnt. Craig und mich, o.k., aber wer das gehört hat, hätte meinen können, dass Ma und du euch nie begegnet seid – dass sie ihr ganzes Leben da oben in den Highlands verbracht hat, wo ständig die Söhne von irgendwelchen beschissenen Großgrundbesitzern hinter ihr her waren. Sie hätte ihm eine runtergehauen, wenn sie das gehört hätte.«

Er greift in den Karton und holt einen der letzten Baum-pikser raus. Darauf lässt er sich jetzt nicht ein. Nicht, wo der Typ direkt nebenan hockt. Er sagt nichts, und sie machen schweigend eine Weile weiter.

»Tut mir leid, Dad, ich hab's nicht so gemeint. Ich finde bloß, dass er ein verdammter Ego ist.«

»Robbie.«

»Ich weiß, sorry.«

Sie haben beide Seiten des Flurs fertig. Nur bei der Wohnzimmertür ist noch ein kleines Stück frei.

»Ich tu die hier irgendwo in die Küche«, sagt Robbie und hält die letzte Handvoll hoch. Er geht raus, und ein paar Sekunden lang steht Mick da und blickt die zwei Kartenreihen entlang. Der Fernseher wird lauter, ebbt dann wieder ab. Ihm

fällt auf, dass zwei Karten, die identisch sind, genau nebeneinanderhängen. Verwaschene Blumen in einer Vase. In einem Anfall von Neugier tritt er näher, um zu sehen, von wem sie sind.

Pete und Mary, Don und Sheila. Er musste diese Karten in den letzten Tagen selbst aufgemacht haben, hatte jedoch die Namen nicht richtig wahrgenommen. Beide Paare waren heute hier. Es war nicht viel Zeit zum Reden gewesen, aber es war gut, dass sie da waren. Vertraute Gesichter. Die Männer rot geädert und mittlerweile kahl, aber trotzdem vertraut. Pete sieht er gelegentlich, weil der nicht allzu weit entfernt lebt, Don dagegen hat er wahrscheinlich zwanzig Jahre nicht gesehen. Einundzwanzig, um genau zu sein. An das letzte Mal, als sie sich sahen, kann er sich noch gut erinnern: Sie waren im *Empress*, auf denselben Stühlen, auf denen sie monatelang geklebt hatten, schieß auf dies, schieß auf das, schieß auf den Schwager, schieß auf Thatcher, schieß auf das Scheißgeld, alles Arschlöcher. Aber sie hatten ihr Scheißgeld genommen und schließlich das meiste davon versoffen, und das Letzte, was er von Don gesehen hatte, war, dass er sturzbesoffen war und lallte, er werde samt Frau aus der Stadt wegziehen. Jetzt seien sie wieder zurück, hatten sie ihm gesagt. Hätten eine schön renovierte Wohnung in Drumoyne gefunden, deren Vermieter nicht so ein Abzocker sei wie ihr letzter.

Die Frauen mussten in den *Southside News* von Cathy gelesen haben. Liefen dann gleich runter zum Supermarkt und entschieden sich für die gleiche Karte. Er sieht förmlich, wie Mary und Sheila rumsuchen und die Karte zusammen mit Zeitung, Zigaretten und Lottoschein aufs Transportband legen.

Er wirft einen Blick in die Karte von Pete und Mary:

Mick,

es tat uns so leid, als wir das von Cathy hörten. Sie war so ein kleines Juwel. Ich erinnere mich noch genau an die Zeit der Schiffstauen, wo wir beide uns richtig schick gemacht hatten, und Du und Pete, Ihr wart voll zgedröhnt! Pete arbeitet jetzt auf dem Kran in der alten John-Brown-Werft, ausgerechnet! Ich weiß, Mick, das letzte Jahr muss für Dich und Deine Familie sehr schwer gewesen sein. Wenn es irgendwas gibt, das wir tun können,

alles Liebe,

Pete und Mary

Er lächelt.

Mary kriegt alles geregelt. Er hängt die Karte wieder ans Band. Er hat vom Kran gehört. Eine Touristenattraktion haben sie draus gemacht. Er hatte ihn ein paarmal abends gesehen, wenn er drüben am Clyde-Ufer gewesen war: pink und rot angeleuchtet. Das Letzte, was er mitbekommen hatte, war, dass sie in der Kanzel ein Restaurant aufmachen wollten, das sich drehen sollte. Er hatte es in der Zeitung gelesen. Es gehörte zu einem Projekt, das das industrielle Erbe der Gegend repräsentierte. Ein rotierendes rosa Restaurant. Man fragt sich, wie die auf so was kommen. Und was sagst du zur Aussicht? Die ist schon mal das Erste, was sie ändern müssen. Panoramablick schön und gut, aber wenn man in jeder Richtung bloß matschiges Niemandland sieht – Cliquen von Gören, die Fußball spielen und rauchen, Tauben, die auf den rostigen Fabrikhallen hocken und sie vollscheißen –, schmeckt der Mozzarella auch nicht unbedingt besser, oder?

In der Küche hat Robbie die Karten auf der Mikrowelle aufgestellt. Er nimmt Mick den letzten Packen aus der Hand und verteilt sie neben die anderen. Von nebenan hört man durch die Wand das Baby weinen. Mick lehnt sich an die Arbeitsplatte und schaut aus dem Fenster in den Hinterhofgarten raus, auf die kümmerlichen, vergilbten und zugewucherten Blumenkübel.

»Ihr müsst nicht unbedingt bleiben, Robbie«, sagt er.

»Wir bleiben, solange es geht, kein Problem. Und überhaupt, wir sind scheißweit gefahren, da bringt's doch nichts, gleich wieder abzuhausen.«

»Weiß ich doch. Aber Jenna wird bald zurückwollen. Man sollte nicht zu lange von zu Hause wegbleiben, wenn sie noch so klein sind.«

»Ihm geht's gut bei seiner Oma. Wenn du Jennas Mama kennen würdest – wahrscheinlich bringt sie ihm gerade bei, wie man Bier braut oder sich im Dschungel zurechtfindet.« Er balanciert die letzte Karte auf der Mikrowelle aus. »Egal, jedenfalls lassen wir dich hier nicht mit den Highlandern allein.« Er grinst. »Weißt du schon, wie lange sie bleiben wollen?«

Als er ihm gerade sagen will, dass er es nicht weiß, weil sie nichts drüber gesagt haben, ertönt vom Flur plötzlich laut das Geräusch des Fernsehers. Schritte, die einen Moment innehalten und sich dann der Küche nähern. Craig kommt rein, sagt nichts, sieht keinen von ihnen an und macht den Kühlschrank auf. Er geht in die Hocke und schaut hinein, findet aber offensichtlich nicht, was er sucht, und räumt im untersten Fach ein Paket Würstchen zur Seite.

»Suchste 'n Bier, mein Junge?«

Keine Antwort. Er sucht weiter, im Fach darüber.

»Wenn du eins willst, es ist in der Plastiktüte hier drüben.«

Craig steht auf und lässt seinen Blick kurz über die Karten auf der Mikrowelle gleiten. Dann holt er sich eine Dose aus der Tüte, da, wo Robbie steht.

»Danke«, sagt er und reißt beim Hinausgehen die Dose auf.

Er wacht auf und blickt aus dem Fenster in die Dunkelheit. In ein paar der entfernt liegenden Hochhäuser brennen schwache Lichter. Es ist schrecklich warm. Einen Augenblick lang überlegt er, aufzustehen und ein Fenster aufzumachen. Er verharrt eine Weile, um die Kraft dazu aufzubringen, schließlich gibt er es auf und bleibt, wo er ist. Heute hast du deine Frau beerdigt. Sie ist gestorben, und du hast sie begraben. Irgendwie kapiert er's nicht. Er wiederholt sie ein paarmal, aber die Worte ergeben keinen Sinn, er begreift sie nicht. Stattdessen empfindet er das Gleiche wie an dem Tag letzte Woche, als das Krankenhaus anrief und sagte, sie sei gestorben. Erleichterung, das ist es. Es ist erleichternd, dass das Begräbnis vorbei ist, dass alles o.k. lief, dass Craig kein Theater gemacht hat, dass er nicht mehr mit Alan über die Einzelheiten reden muss. Er muss sie sich nicht mehr irgendwo in einem anderen Bett vorstellen, während er hier liegt. Natürlich könnte er sich andere Sachen vorstellen, aber die erscheinen ihm so jenseits der Wirklichkeit, befinden sich irgendwo draußen im Scheißhyperraum. Er dreht sich auf die andere Seite, verschwitzt – schwerfällig und verschwitzt. Heiß war der Tag auch noch. Unübersehbar hatten alle unter ihren Hüten und in ihren Anzügen geschwitzt und sich gekratzt, aber was soll man machen – ein Begräbnis ist ein Begräbnis.

Er hatte es vorher nicht sagen wollen, aber er hofft wirklich, dass Robbie und Jenna noch eine Weile bleiben, bevor sie wieder nach Australien entschwinden. Dass er nicht mit diesen leichter zu reizenden Mitgliedern des Haushalts allein

gelassen werden will. Obwohl die Highlander natürlich nicht länger bleiben werden. Nach der Beerdigung gibt es für sie hier nichts mehr zu tun, und es besteht keine Gefahr, dass Lynn sich hier in den Nobelgeschäften ergehen will. Mit Craig ist das eine andere Sache. Und zwar keine, auf die er allzu scharf wäre, sie zu teilen – das ist ziemlich eindeutig. Er ist hier, weil Robbie ihm gesagt hat, er müsse das, und sobald Robbie gegangen ist, ist wahrscheinlich auch er weg. Yoker liegt zwar nicht am anderen Ende der Welt, aber so, wie Craig sich verhält, ist es sehr gut möglich, dass als Erster Robbie mal wieder hier ist. Er muss mit ihm reden. Einen trinken gehen. Rausfinden, was in seinem Schädel vor sich geht. Sie brauchen das alle beide. Und wenn sie es tun, ist es vielleicht am besten, einen Bogen um den Umstand zu machen, dass er nicht einmal geweint hat, seit sie gestorben ist, dass er immer nur denken kann: Es ist eine Erleichterung – und: Wann verlässt die ganze Meute endlich das Haus?

2.

Die Hochhäuser stehen dicht gedrängt da, wie eine Reihe Streikposten und blicken auf die roten Wohnstraßen hinab, die zum Clyde führen. Oben vom siebzehnten Stock ist die Aussicht großartig. Nördlich vom Fluss sieht man das schimmernde Glasdach des botanischen Gartens. Den Kelvingrove-Park. Die silbrige Gürteltiersilhouette des Exhibition Centre. Und weiter hinten die hügelige Skyline der Campsie Fells. Aber Joe hat kaum ein Auge für solche Sachen. Wenn er mal den Blick schweifen lässt, dann zum Ibrox-Park. Das Fußballstadion ist bloß ein paar Minuten von den Hochhäusern entfernt. An Spieltagen kann er die Fans aus allen Richtungen kommen sehen, ebenso wie die vor den Kneipen anwachsenden Pulks und die Menschenmassen, die durch die Straßen heranströmen.

Doch heute Morgen blickt er aus dem Fenster, während die Sonne aufgeht. Er sieht, wie das triste Licht in die Straßen sickert, die geradlinig zum Fluss hinunterführen, sich nur krümmen, wo sie das Stadion umrunden müssen, oder an Stellen unterbrochen sind, wo man die Mietskasernen abgerissen und es nicht geschafft hat, sie zu ersetzen. Am Flussufer stehen die blitzenden neuen Apartmentblocks des Glasgower Hafens und das Trockenski-Center, und unten am Wasser liegen die Werften oder das, was von ihnen übrig ist. Govan auf dieser Seite und Scotstoun jenseits des Flusses. Von da, wo er steht, kann

er gerade noch das Deck der HMS *Defender* erkennen, die am Kai von Govan ankert. Von hier sieht *Her Majesty's Ship* mit seiner Miniaturkanone und dem Landeplatz für Hubschrauber auf dem Flugdeck aus wie ein Bausatzmodell. Dorthin ist Joe unterwegs, als es fast hell ist und er die Wohnungstür hinter sich zufallen lässt, um Suggie abzuholen.

Es ist sechs Uhr. Um diese Zeit ist nie jemand im Gebäude zu sehen, außer einem komischen alten Trottel, dem er manchmal auf der Treppe begegnet, wenn dieser seinen Hund ausführt. Es ist gar nicht so übel morgens. Er ist müde, aber das ist o.k. Die Spätschicht ist es, die ihn umbringt.

Er drückt auf den Knopf, und die Tür des Fahrstuhls geht augenblicklich auf. Vor ein, zwei Wochen haben sie ihn renoviert, deshalb ist er nicht mehr das versiffte Loch wie vorher, aber bekritzelt ist er schon wieder: An einer Wand steht schlicht und deutlich »Fotze«. Im neunten Stock steigt er aus und geht zu Suggie rüber.

Er klopft an die Tür. Unten dringt Licht durch. Ein gutes Zeichen. Er ist um diese Zeit morgens selber müde genug, aber verglichen mit Suggie ist er das sprühende Leben. Manchmal muss er fünf Minuten an die Tür hämmern, ehe eine Reaktion kommt, und ein paarmal hat er auch schon mit dem Feuerlöscher von der Flurwand ein kleines bisschen dagegengeboltert. Die Tür hat in der Tat schon mal besser ausgesehen. Aber heute öffnet Suggie schon beim zweiten Klopfen. Er ist noch in Unterhosen, aber auf.

»Komm rein, Kumpel.«

Joe folgt ihm und setzt sich aufs Sofa, während Suggie sich im Schlafzimmer anzieht. Der Fernseher läuft, und er sieht ohne große Aufmerksamkeit hin. Auf Tisch und Fußboden liegt ein ordentlicher Schwung leerer Dosen rum. Suggie muss ein paar Kumpel dagehabt haben. Trotzdem ist er ziemlich

schnell angezogen – Minuten später erscheint er in der Schlafzimmertür, rote Augen, grinsend, seinen Helm in der Hand.

»O.k., geh'n wir?«

Einmal auf der Straße, streben die beiden Lehrlinge durch den erfrischend kühlen Morgen Richtung Werft. Sie kommen noch ein paarmal auf das Spiel vom Samstag zurück, aber die meiste Zeit gehen sie, ohne zu reden. Die Straßen sind nahezu ausgestorben. Wenige Autos. Der alte Knabe aus ihrem Haus kommt mit seinem Hund zurück. Sie nicken ihm zu.

Natürlich war es nicht immer so gewesen. Ihre Väter und Großväter hatten ihnen genug Fotos davon gezeigt, wie es mal war – Fotos, von denen es Massen in der großartigen, verwiterten Bibliothek gibt, an der sie gerade vorbeilaufen: von genau diesen Straßen vor hundert Jahren, vor sechzig, sogar noch vor vierzig, vollgestopft mit Arbeitern auf dem Weg zur Tagesschicht. Müde und schweigsam wie diese gehen die beiden dahin. Das Geräusch von Stiefeln auf der Straße und der Sirene, welche die Richtung angibt und den Arbeitsbeginn signalisiert. Gelegentlich eine Frau im Nachthemd im Fenster, die ihrem Mann nachblickt und zusieht, wie er seine Leute findet, die sich zu Gruppen formieren – Nieter, Kalfaterer, Grobschmiede, deutlich erkennbar die Schweißer mit ihren fleckigen Mützen und ihrer Ledermontur, Kesselschmiede, Galvanisierer – die ganze schwarze Schwadron marschiert die Straße hinunter. Und ganz am Schluss die Lehrlinge, die herumalbern.

Heutzutage ist alles ganz anders. Zwei Burschen in blauen Overalls laufen wie ein Paar Sträflinge, die gerade das Ende der Welt überlebt haben, durch die leeren Straßen, vorbei an der Grundschule, dem Park, den roten Mietshäusern und den grauen Reihenhäusern mit Rauputz und winzigen Vorgartenflecken.

Vor einem davon, in dem das Gras höher steht als bei den Nachbarn, parkt fett ein großer, protziger Saab vor der Tür. Drinnen im Haus hört Mick durch die Wand das laute Schnarchen seines Schwagers. Er hat die beiden im ehemaligen Jungszimmer untergebracht, damit sie auf Abstand schlafen können, denn die beiden Betten wurden vor Jahren so weit wie möglich auseinandergestellt. Dem Geräusch nach muss Alan direkt neben ihm jenseits der Wand liegen. Hätte er sie anderswo unterbringen können, hätte er das getan, aber es gab schlicht und einfach nichts. Sie müssen sich halt damit abfinden, in einem Kinderzimmer zu schlafen. Seit Robbie achtzehn wurde und nach Australien ging, wurde dort nichts verändert – eigentlich auch lange vorher schon kaum was –, an den einander gegenüberliegenden Wänden kleben immer noch Fußballsticker und eingetrocknete Klebepads, zwischen den beiden Betten liegt ein großer, abgenutzter, kreisrunder Teppich, verblichen von jahrelangen Brettspielen und Kämpfen.

Er dreht sich zur Fensterseite. Das Geschnarche ist erbarungslos. Himmel noch mal. Dieser Mann ist nicht mal beim Schlafen still.

Die Treppe runter im Wohnzimmer schläft Robbie, wahrscheinlich einen Arm um seine Frau geschlungen, auf dem Boden. Sie liegen auf einem Stoß alter brauner Decken, die Robbie irgendwo gefunden hat. Nicht, dass das den beiden was ausmacht. Macht es nicht. Sie sind o.k. Auf der anderen Zimmerseite liegt der ältere Bruder in seinem Schlafsack, und seine Beine ragen übers Sofaende. Und denkt sich seinen Teil. Denkt sich seinen Teil und behält alles für sich.

Die Wahrheit ist: Es ist anständig von den Highlandern, dass sie gekommen sind. Sie hätten nur zum Begräbnis herfahren und gleich wieder ans Ufer ihres Sees in ihre gewaltige Ziegelfestung zurückkehren können, das wär's dann gewesen,

und man hätte sich nie wiedergesehen. Sie müssen nicht hier sein. Alan wollte es so. Das ist ziemlich offensichtlich, so wie sie im Haus rumstöbert. Diese pikiert zusammengekniffenen Augen jedes Mal, wenn sie ein Besteckteil oder ein Glas aus dem Schrank nimmt und inspiziert. Na los, Lynn, mach schon, was hältst du davon? Mit deiner feinsinnigen Mimik machst du das nämlich nicht deutlich genug. Du hältst es für eine Müllkippe, oder? Dann hau doch ab, verpiss dich wieder, lass dich nicht aufhalten.

Das Schnarchen hat aufgehört. Für ein paar Minuten ist das Haus friedvoll. Ein schmaler Lichtstrahl fällt durch die Vorhänge und fällt am Fuß des Betts auf den Teppich. Doch nach einer Weile fängt das Schnarchen wieder an, erst leise, dann mit zunehmender Stärke. Aber man kann es ja auch anders sehen: Er ist inzwischen schon lange im Ruhestand, deshalb bringt ein Ereignis wie dieses sie nicht unbedingt aus dem Trott. Sie können sich Zeit für solche Sachen nehmen. Geburten, Todesfälle, die Beförderung des wunderbaren Sohns, der es gestern bedauerlicherweise nicht geschafft hat, weil er drüben in Amerika Millionen macht, wie schön für ihn.

Außerdem steht ihr Sommerurlaub an. Dieses Jahr geht es nach Frankreich. Um Weingüter herumradeln und sich gegenseitig dabei fotografieren, wie sie in Lebensmittelläden regionale Wurstfüllungen begutachten. Er sollte nicht so hart mit ihnen sein. Natürlich ist es auch für den Schwager nicht leicht, und nicht zu vergessen die Verantwortung, die er schultern muss. Ja, die Verantwortung, die er ständig auf sich nehmen muss.

Mick steht auf. Es ist noch früh, und alle anderen schlafen vermutlich noch, aber er geht ins Bad, um sich das Gesicht zu waschen, zieht ein kurzärmliges Hemd und Hosen an und

geht runter in die Küche. Er sieht im Schrank nach, ob noch Brot da ist, aber es ist alle, also macht er die Schranktür zu, setzt sich an den Tisch und schaut aus dem Fenster, wo ein kleiner enttäuschter Spatz durchs Gras hüpf und sich fragt, weshalb zurzeit kein Futter für ihn daliegt.

Das also ist Trauer. Am Küchentisch sitzen, und deine ganzen Freuden und Sorgen schlafen und schnarchen um dich herum, und du sitzt da und fragst dich, was du dir zum Frühstück machst. Vielleicht ist es vorbei, vielleicht ist es das, er hat ja schon zehn Monate durchgemacht, und der Augenblick, in dem sie gestorben ist, markiert tatsächlich das Ende, weil sie jetzt nicht mehr da ist, schließlich hat sie nicht von einem Tag auf den anderen tot vor ihm gelegen. Es ist vorbei. Er hatte ja auch geweint, als sie es damals erfuhren. Er allein oder sie beide gemeinsam, aneinandergeklammert an genau diesem Küchentisch. An dem Tag, als der Arzt sie anrief und sie fragte, ob sie bitte beide in die Praxis kommen könnten. Die Röntgenergebnisse waren da. Und es war nicht ihr Rücken. Pleurales Mesotheliom. Ein kompletter Befall ihres linken Lungenflügels. Ein Jahr vielleicht noch – höchstens. Er schließt die Augen und versucht sie sich vorzustellen, ihr Gesicht, vorher, als sie noch gesund aussah. Aber er sieht nichts, sein Hirn will dort nicht hin, also sitzt er nur mit geschlossenen Augen da. Einen Augenblick des Friedens. Man macht weiter. Was kann man sonst tun? Man macht weiter.

Auf dem Boden neben dem Mülleimer entdeckt er eine Schachtel Cornflakes. Er hebt sie auf, holt sich eine Schüssel und schüttet die letzten Flocken und die staubfeinen Krümel aus der Tüte hinein. Die Highlander wollen später einkaufen gehen, das hatten sie gestern Abend angekündigt, also wird bald für alle genug zu essen da sein, auch für den kleinen Burschen draußen, der inzwischen aufgegeben hat und wegge-

flogen ist. Biozeug natürlich, aber so ist das Leben nun mal. Er und der Spatz beschwerten sich nicht.

Über ihm läuft jemand herum. Er stellt die Schachtel zurück neben den Mülleimer, setzt den Wasserkocher auf und kehrt auf seinen Platz am Tisch zurück. Und erneut kommt ihm der gleiche wiederkehrende Gedanke: Er lebt. Er hockt hier am Küchentisch, ein Ausbund an gottverdammter Gesundheit. Über ihm knarren wieder Dielen. Und nicht nur er lebt noch.

An diesem Abend sitzen sie alle bei laufendem Fernseher im Wohnzimmer und essen die Spaghetti bolognese, die Lynn gemacht hat. Alle finden sie gut und lecker, außer Lynn, die sagt, da gehöre eigentlich Knoblauch rein und Tomatenmark und was sonst noch alles. Sie hatte im Supermarkt nicht dran gedacht, diese Sachen zu besorgen. Wenn sie gewusst hätte, dass so was nicht im Haus ist, hätte sie es eingekauft. Das ist überhaupt gespielt, schließlich haben sie massenhaft anderes unnötiges Zeug eingekauft. Parmesan, Weinessig, drei verschiedene Sorten Brot. Es muss ein Vermögen gekostet haben. Als sie zurückkamen und alle aus dem Haus holten, um Dutzende von Tragetaschen aus dem Kofferraum laden zu helfen, hatten Robbie und er sich über das Wagendach einen Blick zugeworfen, dessen Bedeutung eindeutig gewesen war: Wie lange haben die eigentlich vor zu bleiben? Dann machten sie damit weiter, dass sie das Einräumen der Einkäufe organisierten, munter entschieden, was wohin sollte, und alles entsorgten, was an Unbrauchbarem oder Nutzlosem noch in den Regalen stand. Als ob die Küche dadurch, dass sie in all diesen edleren Läden eingekauft hatten, jetzt ihnen gehörte und sie damit machen könnten, was sie wollten.

Die Nachrichten laufen. Alle sehen zu und essen schweigend. Es ist jetzt der fünfte Abend, seit Robbie und Jenna die

Stühle aus der Küche rübergebracht haben, damit alle hier Platz finden, und sie haben bereits ihre Stammpplätze. Alan und Lynn haben das Sofa belegt, und gegenüber sitzt Mick zwischen Robbie und dessen Frau. Die drei sitzen zusammengedrängt wie ungezogene Schulkinder, die man ins Büro des Direktors geschickt hat. Craig hat den Sessel drüben am Fenster und konzentriert sich mit gesenktem Kopf auf seinen Teller.

»Hat sich echt rausgemacht, dieses Einkaufszentrum in Braehead«, bemerkt Alan und stellt seinen leeren Teller vor sich hin. »Lauter neue Läden, seit wir das letzte Mal da waren.«

Die drei blicken auf und stimmen zu.

»Kann schon sein«, erwidert Mick. »Ich geh da nie hin.«

»Ein toller Laden von Marks & Spencer«, sagt Lynn. »Zwei Etagen und eine sehr ordentliche Cafeteria. Als wir fertig waren, haben wir dort ein Sandwich gegessen. Und eine Trockenskanlage gibt's da unten jetzt auch, ich konnte es kaum glauben. Du solltest dir das mal ansehen, Mick.«

Der Wetterbericht fängt an. Der Typ sagt, im August habe es Rekordtemperaturen gegeben, und im September werde es so weitergehen. Mick erinnert sich, wie Cathy einmal in diesen Marks & Spencer's gegangen war und wie sie den Laden gefunden hatte. Sie war nur mit einer Tüte Kartoffeln und Gehacktem heimgekommen. Und keineswegs beeindruckt gewesen. Die sind scheißsteuer, lautete ihr Urteil.

»Die neuen Wohnblocks am Hafen habt ihr doch auch gesehen, oder?«, sagt Robbie nach einer Weile und blickt Lynn dabei an.

»Ja. Du hast sie mir doch gezeigt, nicht, Alan? Sehr modern. Es war Zeit, dass sie aus all den toten Flächen am Fluss was gemacht haben.«

»Findest du?«, fragt Robbie und schiebt sich eine Gabel Bolognese in den Mund.

»Ich schon«, schaltet sich Jenna ein, die wahrscheinlich Robbies Stimmung wittert. »Besser erschließen als brach liegen lassen.«

»Da hast du's, Dad. Da solltest du dir was besorgen. Du könntest einen kleinen Balkon haben, draufhocken und aufs Wasser schauen.«

Jenna wirft Robbie einen Blick zu, der, weil sie so nah beieinandersitzen, direkt Mick trifft.

»Es bringt nichts, alles so verfallen zu lassen wie davor. Diese Kräne und die ganzen verfallenden Docks. Zum Beispiel ist das nicht ungefährlich. Du bist bloß ein Dickkopf, Robbie, und das weißt du auch.«

Er fühlt sich unwohl, als die beiden neben ihm zu streiten anfangen. Er steht auf. Außerdem muss er nach oben und nachsehen, wie viel noch in seinem Portemonnaie ist, für die Einkäufe. Beim Rausgehen fängt er an, die leeren Teller vom Boden einzusammeln. Augenblicklich geht Jenna ihm zur Hand und greift nach den Tellern der Highlander, bevor er dazu kommt. Vielleicht ist es keine Absicht, aber man weiß nie. Jenna ist einfühlsam. Sie weiß Bescheid.

In der Küche stapeln sie die Teller neben der Spüle. Sie wollen gerade wieder zurückgehen, als sie auf der Arbeitsplatte ihre Hand leicht auf seine legt.

»Du bist ziemlich still heute, Mick. Wie geht's dir?«

»Na ja, weitermachen eben.«

Sie lächelt. »Bestimmt nicht leicht, wenn man ...«, sie zieht leicht die Brauen hoch, »... die Bude voll hat.«

Er fühlt sich unbehaglich, weil sich ihre Hände dort so berühren. Irgendwie schuldig, auch wenn das albern ist.

»Weißt du, du solltest keine Angst davor haben, mit deinen Jungs zu reden. Auch mit Craig. Er trauert, deshalb ist er so.«

Er versucht ein Lächeln. Jenna ist eine Gute. Cathy hatte sie immer gemocht. Sie ist konsequent, so ist es. Aufrichtig. In dem Punkt ist sie wie Robbie, nur nicht so sehr auf Streitgespräche aus.

»So einfach ist es nicht. Er gibt mir die Schuld.«

»Sollte er nicht. Das ist egoistisch.«

»Na ja, vielleicht.« Er sieht weg, den Flur entlang. »Er behält alles für sich. Mit seiner Mutter hat er geredet.«

»Oberquark. Du bist hier. Und Robbie. Er kann mit dir reden.« Sie nimmt ihre Hand weg.

»Na komm«, sagt sie, »schaun wir mal, wie die Party so läuft.«

»O.k. Bin gleich da. Ich geh nur mal aufs Klo.«

Er geht rauf ins Schlafzimmer. Eine Zehnpfundnote und ein bisschen Kleinzeug, mehr hat er nicht. Das kann er nicht anbieten. Wenn er morgen wieder früh aufsteht, kann er vielleicht schnell mal zum Bankautomaten laufen, bevor die anderen auf sind. Nachsehen, was auf dem Konto ist, und Alan anschließend seinen Anteil geben. Er wird es ihm später am Abend sagen, ja genau.

Nicht unbedingt fröhlich, die Stimmung im Wohnzimmer. Alle sitzen auf denselben Plätzen, in der Ecke läuft lautstark der Fernseher. Als käme man in den Warteraum eines Krankenhauses, in dem ein Haufen nervöser Unbekannter so tut, als wäre die Fernsehwerbung interessant – wer weiß, vielleicht sollte er ihnen ein paar alte Zeitschriften bringen, in denen sie blättern und sich mit Horoskopen und unaktuellen Fernsehprogrammen ablenken können.

Er setzt sich auf seinen Platz. Schaut sich im Zimmer um. Himmel, wie lange soll das noch weitergehen?

Jenna sagt was. »Wann musst du wieder in die Werkstatt, Craig?«

Alle drehen sich zu ihm um und sehen ihn an. Sein Blick bleibt auf den Fernseher gerichtet.

»Weiß noch nicht. In ein paar Tagen. Kommt drauf an, wie viel Aufträge da sind.«

»Bleibst du hier oder fährst du in deine Wohnung zurück?«

»Ich fahr zurück. Von hier ist es zu weit zum Pendeln.«

Sie drängt ihn nicht. Es ist nur zu deutlich, dass dies alles ist, was er dazu sagen wird, und im Zimmer herrscht wieder Schweigen, als sich alle wieder dem Fernseher widmen. Ein Quiz. Zwei Familien aus Englandshire wetteifern um das schier unglaubliche Preisgeld. Der Scheinwerfer ist gerade auf einen kahlköpfigen stolzen Onkel gerichtet, der zum Familienexperten für geografische Themen erkoren worden war. Ein bisschen Small Talk mit dem Showmaster, während in der Bildschirmecke der Countdown eingeblendet wird. Sind Sie sicher, wird er gefragt. Ist er. Es ist seine Lieblingskategorie, wenn sie an Weihnachten *Trivial Pursuit* spielen. Dünnes Lächeln auf den Plätzen der Familie.

Jetzt ist es der Fernseher, der zu ihrem emotionalen Zentrum geworden ist. Bis gestern war es noch Cathy. Ihr Bett auf der Station, als lediglich Robbie und Jenna im Haus waren, und dann, als sie starb, die Ankunft der Highlander und all die Sachen, die für das Begräbnis geregelt und organisiert werden mussten: Leichenbestatter, Friedhof, Leichenfeier, Hausarzt, Meldeamt, Rathaus. Jetzt, wo das alles vorbei ist, gibt's für sie nichts mehr zu tun, außer am Fernseher zu kleben. So war's doch: Wenn es das Ding nicht mehr täte, wären sie absolut angeschissen. Oder würden vielleicht nach Hause fahren. Er linst kurz rüber zu Craig. Der sitzt da, die Arme verschränkt, und starrt mit leerem Gesichtsausdruck vor sich hin. Komm mir bloß nicht zu nahe, besagt das. Komm mir bloß nicht zu nahe, oder ich mach dich platt. Jenna hat recht,

er muss einen passenden Augenblick finden, um mit ihm zu reden. Sonst ist er ohne ein Wort weg, und weiß der Himmel, was danach kommt. Vermutlich Schweigen.

Er hat ja selber Schuld daran, das weiß er nur allzu gut. Eigentlich hat er nie groß versucht, mit dem Jungen zu reden. All die Jahre über hatte er immer nur im Wohnzimmer gesessen, wenn Craig zu Besuch gekommen war, und ihn in der Küche mit seiner Ma schwatzen lassen. Das summiert sich schneller, als man glaubt, all diese Zeit. Man sieht nicht mehr, dass sie es ist, die alles zusammenhält, und dass ohne sie – was für eine Beziehung hatten sie denn eigentlich? Obendrein ist der Junge praktisch der Überzeugung, er, Mick, habe sie auf dem Gewissen, was sich als kleines Gesprächshindernis erweisen könnte.

Alan steht auf und fragt, ob irgendwer was aus der Küche will. Er geht aus dem Zimmer und schließt die Tür leise hinter sich. Einen Augenblick später – in dem der kahlköpfige Onkel die Aufmerksamkeit der Kameras verliert, weil er sich als Familienexperte für geografische Themen blamiert hat – geht Mick ihm nach. Er tritt genau in dem Moment in den Vorraum hinaus, als Lynn alle darauf hinweist, dass sie zwei der Antworten wusste.

Alan steht über den offenen Kühlschrank gebeugt. Mick kommt rein, und er sieht zu ihm hoch, während er eine Flasche Wein herausholt und auf die Arbeitsfläche stellt.

»Willst du ein Glas, Mick?«

»Nee danke, für mich nicht. Ich hab's nicht so mit Wein.«

Er bleibt an der Arbeitsplatte stehen und schiebt den großen Berg Post zu einem etwas ordentlicheren Stapel zusammen.

Alan holt sich ein Glas aus dem Schrank, zieht eine Schublade auf, nimmt den Korkenzieher raus und macht seinen Wein

auf. Mick drückt sich in der Ecke herum. Er kommt sich vor wie ein verdammter Besucher. Alan nippt an dem Wein und stellt die Flasche in den Kühlschrank zurück.

»Gehst du immer noch oft zu den Rangers, Mick?«

»Nee, weniger. Als Cathy krank wurde, war ich ...«

»Nein, tut mir leid. Kann mir nicht vorstellen, dass du da ...«

Er nimmt noch einen Schluck Wein. Mick fingert an den Umschlägen herum. In Wahrheit ist es fast zehn Jahre her, nachdem Robbie ausgezogen war, dass er ins Stadion ging. Und die Jahreskarten werden auch teurer. Er steckt die Post neben den Min fernseher. Noch so was, worum er sich bald kümmern muss. Braune Umschläge. Manche kommen vom selben Absender. Stadtverwaltung. Wohnungsgesellschaft. Auf den meisten steht noch ihr Name. Wie läuft das da ab bei denen? Informiert das Meldeamt alle zuständigen Behörden? Ihr Computer sagt meinem Computer, dass Soundso aus der Kartei gestrichen werden muss. Trotzdem, man weiß doch, wie das mit diesen Arschlöchern ist: Wahrscheinlich musst du ihnen alles selber mitteilen. Zehn Minuten in der Warteschleife, bloß um dann einer armen, gelangweilten Tussi in einem Callcenter in East Kilbridge zu sagen, dass du eine Änderung der Lebensverhältnisse anzeigen willst. Ich ruf Sie bloß an, um mitzuteilen, dass meine Frau gestorben ist. Sehr korrekt von Ihnen, Mr. Little, ich werde es ins System eingeben.

Alan starrt raus in die Dunkelheit vor dem Fenster und trinkt seinen Wein. Dann dreht er sich zu ihm um.

»Wie läuft's mit der Arbeit?«

Plötzlich haben die beiden unerwartet ein richtiges Gesprächsthema.

»Na ja, schon 'ne Weile her, dass ich gefahren bin.«

»Und was glaubst du, wann du wieder anfängst?«

»Keine Ahnung. Ziemlich bald. Sie sagten, nimm dir Zeit, solange du willst.«

»Anständig von ihnen.«

»Na ja. So viel zu tun haben sie nicht.«

Er hätte das mit dem Geld früher ansprechen sollen. Prompt und schnörkellos.

»Mick, weißt du, du darfst nicht glauben, Cathys Familie wäre nicht für dich da. Ist sie. Es war für alle schwer.«

»Sicher war es das.«

»Das war wirklich ein harter Schlag.« Er hört sich an, als ginge es um die Schließung einer Poststelle. »Hör mal, du kannst jederzeit zu uns raufkommen und bei uns wohnen. Du bist mehr als willkommen. Zum Essen. Mit dem Boot rausfahren.«

»O.k., danke.«

Alan streicht über den Stiel seines Weinglases. Er dreht sich wieder um und sieht in den kleinen schäbigen Garten hinaus.

»Hör mal, diese ganzen Einkäufe ...«, setzt Mick an. »Kann ich mich da beteiligen?«

Alan dreht sich zu ihm um. »Nein, Mick, musst du nicht.«

»Möchte ich aber. Ich will, dass wir unseren Anteil besteuern.« Er blickt durch den Flur auf die Wohnzimmertür, als hätten ihn die anderen als eine Art familiären Betriebsratsvorsitzenden hergeschickt.

»Ich nehme es aber nicht. Es war sowieso zu viel. Ich will nicht, dass du das ...«

»Warte kurz hier, ja?« Er geht aus dem Raum und lässt Alan an seinem Weinglas herumfingern zurück.

Als er zurückkommt, steht Alan noch da wie zuvor.

»Hier.« Er hält ihm den zerknitterten Zehner hin. »Ich geh morgen früh zum Bankautomaten, aber das hier ist schon mal fürs Erste.«

Der Schwager blickt einen Augenblick lang auf den Schein.
»Na gut, Mick.« Mit einer langsamen Bewegung nimmt er ihn. »Danke.«

Er stellt sein Glas neben sich ab und holt sein Portemonnaie aus der Hosentasche. Als er es aufklappt und den Schein ins hintere Fach schiebt, sieht man eine Ausweiskarte – seine Stirn ragt aus einem der Kartenschlitze. Wieso hat er so eine noch? Er hat vor über fünf Jahren aufgehört. Sie müssen ihn irgendwie weiterbeschäftigt haben – als Gutachter oder so was. Als Berater. Ich rate Ihnen Folgendes: Wir haben nicht genug Aufträge für neue Schiffe, und die Werft macht nicht genug Gewinn, also weg mit den dämlichen Kostenfressern – schmeißt die Kerle raus. Er nimmt sein Glas und geht an Mick vorbei zur Tür. »Im Kühlschrank ist Bier, falls du eins willst«, sagt er über die Schulter.

Mick sieht ihm nach; die Karten im Flur bewegen sich im Luftzug, als er mit seinem breiten Kreuz an ihnen vorbeigeht. Er bleibt noch eine Weile in der Küche und starrt in Richtung Haustür. Dann macht er den Kühlschrank auf und nimmt sich eine Dose. Trinkt die Hälfte in einem Zug. Stellt sie wieder hin und wischt sich den Mund.

Wichser.

3.

Es ist heiß, und er kann nicht schlafen. Der Wecker auf der anderen Bettseite geht auf drei zu. Die letzten Nächte waren rein zum Ersticken, und inzwischen hat sich die Hitze in den oberen Räumen gestaut, und kein Lüftchen vertreibt sie. Vorhin waren Robbie und Jenna vorm Schlafengehen ein bisschen Luft schnappen gegangen und hatten hinterher berichtet, draußen sei es fast so schwül wie drinnen. Dann ging auch Craig raus, allein, wie schon an den Abenden zuvor. In die Kneipe – man konnte es riechen, wenn er wiederkam. Mick war seinetwegen aufgeblieben, nachdem die anderen sich ins Bett verzogen hatten, aber Craig kam später zurück als sonst, und schließlich entschied er, es sei nicht der richtige Zeitpunkt, und hakte es ab.

Er steht auf und macht das andere Fenster auf. Kein Unterschied. Er lässt es trotzdem offen und steigt wieder ins Bett. Sie hätte nicht gewollt, dass er es offen lässt. Luftzug hin oder her. Sie hasste Frösteln so sehr, dass sie neben ihm rummeckerte, die Decke bis zum Kinn hochgezogen und fest in sie eingemummelt. Eine weiche, vertraute Wölbung im Bett. Er starrt auf den Wecker und wartet darauf, dass die Minutenanzeige umspringt. Dieses Zimmer ist nicht wie die anderen. Hier hat sie noch mitzureden: der Spiegel mit dem Sammelurium von ausgeschnittenen Rezepten und Ferienpreisausschreiben, die unter dem Rahmen klemmen; der Wust von

Zeitschriften an der Wand; das elektrische Heizgerät mit dem kaputten Abdeckgitter auf der anderen Seite des Betts.

Er steht wieder auf, weil er zur Toilette muss. Anschließend geht er in die Küche runter, wo er den Min fernseher ohne Ton anstellt, und setzt sich an den Tisch. Schon wieder ein Quiz. Eine junge Frau moderiert. Sie hat dieses leicht irre Lächeln im Gesicht, als sie den Hörer abnimmt und darauf wartet, dass der Anrufer den fehlenden Begriff errät. Das erste Wort ist »Eisen«. Der Typ am Telefon ist sich ziemlich sicher, dass er es weiß. »Statue«, sagt er. Die Kleine dreht sich in vorgetäuschter Aufregung zu dem riesigen Bildschirm hinter sich um. »Sehn wir mal, ob das da steht ... Nein!« Sie schlägt sich auf den Schenkel. »Dieses Mal nicht, Terry.«

Es ist ziemlich offensichtlich, dass die Leute, die morgens um drei wegen so was anrufen, entweder voll oder nicht ganz dicht sind. Die Nächste, eine schrille Frau namens Christie, könnte beides sein. »Ist es ›Brett?‹«, fragt sie. Ist es nicht. »So ein Pech, Christie. Mehr Glück beim nächsten Mal.« Im Gesicht der jungen Frau blitzt so etwas wie Hoffnungslosigkeit auf. Ich hoffe, sie bezahlen dich gut dafür, Mädchen. Er schaltet aus und steht auf, um wieder ins Bett zu gehen.

3 Uhr 54. Der Wecker, das ist auch sie. Sie hat ihn vor Jahren für seine aufgesparten Tankgutscheine vom Taxi bekommen. Als er vor ein paar Tagen die Sachen auf ihrem Nachttisch aufräumte, war er auf den Boden gefallen und der Stecker rausgerutscht. Zeit und Datum neu einzustellen erwies sich als Ding der Unmöglichkeit – in all den Jahren hatte er nie rausgefunden, wie das Ding funktionierte. Aus diesem Grund war der Wecker in den vergangenen beiden Nächten immer irgendwann in den frühen Morgenstunden losgegangen. Beide Male hatte es ihn eine verdammte Ewigkeit gekostet, rauszukriegen, welcher Knopf ihn zum Schweigen brachte.

UNVERKÄUFLICHE LESEPROBE



Ross Raisin

Unter der Wasserlinie

Gebundenes Buch mit Schutzumschlag, 368 Seiten, 13,5 x 21,5 cm
ISBN: 978-3-89667-477-7

Blessing

Erscheinungstermin: April 2014

Ein berührender, aufrüttelnder Roman in der Tradition von Alan Sillitoe, Upton Sinclair und John Steinbeck

Mick Little ist jahrelang Werftarbeiter in Glasgow, doch als man ihn wegrationalisiert, muss er andere Wege finden, um seine Familie zu ernähren. Als auch noch seine Frau Cathy nach langer Krankheit stirbt, zieht es ihm den Boden unter den Füßen weg. Von Trauer und Scham überwältigt und ohne seinen Söhnen Bescheid zu sagen, verlässt er das gemeinsame Haus und Glasgow, um in London neu anzufangen. Er findet einen Job in der Küche eines Flughafenhotels, wo er in Zwölf-Stunden-Schichten arbeitet und schließlich entlassen wird, als er zusammen mit anderen Angestellten einen Streik organisieren will. Mick landet auf der Straße und muss zusehen, dass er sich irgendwie durchschlagen kann. Erst als er Beans kennenlernt, einen anderen Obdachlosen, gewinnt er langsam wieder an Halt.

Ross Raisin beschreibt eine Abwärtsspirale in Zeiten des fortschreitenden Sozialabbaus. Ein politisch brisanter, engagierter und brillant erzählter Roman mit einer Sogwirkung, der man sich nicht entziehen kann.